

zusammen, daß die Militärs aufgrund ihres Machtmonopols eher in der Lage seien, kurzfristig wichtige Entscheidungen durchzusetzen als Zivilregime, daß sie bei langfristigen Aufgaben jedoch normalerweise nicht die notwendige Einsicht in die Komplexität der Entscheidung hätten, die zu einem längerfristigen Erfolg führen könnten (S. 126). Viele seiner Entscheidungen mußte so der NLC sehr bald wieder modifizieren bzw. wieder aufheben, während der NRC, der durchaus nicht seltener vor so mißlichen Entscheidungen steht, eher dazu neigt, den ursprünglichen Beschluß trotz alledem durchzuziehen. Überhaupt trägt Reuke überzeugendes Material über den NRC zusammen, das geeignet ist, die ursprüngliche Euphorie von einigen Dependenztheoretikern, immer auf der Suche nach „autozentrierten“ Entwicklungsstrategien in der Dritten Welt, die hier auch schon eine genuine Politik der „self-reliance“ wahrnehmen wollten³, ganz erheblich zu dämpfen. Reuke macht deutlich, daß neben korporativen besonders auch persönliche Interessen zum erfolgreichen Putsch geführt haben (S. 159), daß jegliche Gedanken über eine Politik nach dem Putsch fehlten, die sich dann — im positiven wie im negativen — als eine bloße Umkehr der bisherigen Politik darstellte, ohne jedoch „sozialistisch“ zu werden. Trotz der kritischen Einwände, eine sehr lesenswerte Arbeit.

Rolf Hanisch

comité information sahel

qui se nourrit de la famine en afrique? le dossier politique de la faim au sahel

cahiers libres 292—293, François Maspero, Paris 1974, 278 S.

Deutschsprachige Berichte zur Dürrekatastrophe in den sechs Sahelländern deckten bei einer Erklärung ihrer Ursachen hauptsächlich technische Mängel wie Wassermangel, übermäßiges Abweiden und Abbrennen und die damit verbundenen Bodenerosionen auf, Faktoren, die zur Desertifikation weiter Landstriche führten. Die wenigen Kritiken entwicklungspolitischer Art beschränkten sich meistens (mangels genauerer Kenntnisse dieser frankophonen Länder?) auf recht allgemeine Merkmale der Unterentwicklung.

Ähnlich einseitig verlief die Berichterstattung in Frankreich, dem ehemaligen „Mutterland“ der sechs dürrebeschädigten Sahelländer. Nachdem sich das Schweigen der französischen Regierung (im Mai 1973 fanden die Präsidentschaftswahlen statt), der betroffenen afrikanischen Staatschefs, einiger etablierter Afrikanisten sowie der Presse zu den politischen Hintergründen der Krise weitgehend als hartnäckige Interessenpolitik herausgestellt hatte, veröffentlichte eine Gruppe von 86 französischen Afrika-Forschern den vorliegenden Bericht.

Ziel dieser Studie ist es, die über die Merkmale einer reinen Naturkatastrophe hinausgehenden ursächlichen entwicklungspolitischen und -ökonomischen Bedingungsfaktoren aufzudecken, um damit die Sahel-Situation aus ihrem gesamtgesellschaftlichen Kontext heraus besser erklären zu können. Die Autoren erbringen dabei den unbequemen Nachweis, daß die Ursache für die Hungerkatastrophe nicht allein die Trockenheit — ein gewohntes, in unregelmäßigen Abständen auftretendes Phänomen — sein konnte, sondern in einer jahrzehntelangen Mono-

³ Vgl. Tetzlaff, R.: Ghana — Fehlgeschlagene Versuche der Befreiung, in: Grohs, G./Tibi, B. (Hrsg.): Zur Soziologie der Dekolonisation in Afrika, Frankfurt 1973, S. 261/262.

kulturpolitik des Baumwoll- bzw. Erdnußanbaus zu suchen ist, die die Massen der ländlichen Bevölkerung an die Grenzen ihrer Existenzfähigkeit brachte.

Diese Art der im doppelten Sinne fremdbestimmten Produktion verdrängte partiell die traditionelle, auf Eigenversorgung abgestimmte Landwirtschaft. Eine totale Durchkapitalisierung der Landwirtschaft wurde dabei — im Interesse der Kolonisatoren wie auch später der nationalen Regierungen — verhindert. Denn wie Versuche in den 30er Jahren im Senegal erwiesen hatten, ist der Anbau mancher cash-crop-Produkte auf kleinbäuerlichen Betrieben rentabler als mittels moderner Plantagenbewirtschaftung. Da die Subsistenzwirtschaft als sozialer Sicherheitsfaktor für einen Teil der Reproduktionskosten aufkommt, konnten die cash-crop-Produkte den Bauern zu Preisen abverlangt werden, die nicht einmal die eigentlichen Gestehungskosten voll abdeckten.

Eine Reihe von sich gegenseitig verstärkenden Faktoren führten im Laufe der Zeit dazu, daß dieses System der indirekten Ausbeutung nicht mehr reibungslos — im Sinne der ausländischen und inländischen herrschenden Kreise — funktionierte: Die Ausweitung der Monokulturen hatte eine bedrohliche Vernachlässigung der Binnenmarktproduktion zur Folge gehabt. Dabei wurde das Land für die Eigenversorgung, die auf einer extensiven Wechselwirtschaft mit Mischkulturen, Brache und Viehwirtschaft basierte, in manchen Regionen so weit begrenzt, daß eine dauerhafte, periodisch wechselnde Nutzung des Bodens nicht mehr gewährleistet war. Folgen dieser Landverknappung waren u. a. starke Migrationsbewegungen sowie Proletarisierung und Marginalisierung vieler Bauern.

Weiterhin veranlaßte eine Politik der niedrigen Ankaufspreise für einheimische Grundnahrungsmittel wie Hirse (um den Anreiz für die cash-crop-Produktion zu wahren) die Bauern dazu, die Produktion solcher Güter zu verringern, oder aber — auf Kosten der langfristigen Fruchtbarkeit des Bodens — kurzfristig zu intensivieren. Die mit staatlichen „Anreizen“ geförderte cash-crop-Produktion wiederum machte einen vermehrten Einsatz importierter landwirtschaftlicher Inputs erforderlich, deren Preise über Jahre hin stärker stiegen als die Erlöse für die cash-crop-Produkte.

Läßt sich hieran schon die Tendenz zur relativen Verarmung der ländlichen Bevölkerung ermessen, so wird diese noch deutlicher unter Berücksichtigung des allgemeinen Anstiegs der Lebenshaltungskosten, der Steuern, der Sozialausgaben (wie der Brautpreis) sowie der Abhängigkeit von importierten Konsumgütern aufgrund des Zerfalls des einheimischen Handwerks.

Ein Vergleich der Einkommen für Baumwolle und für das einheimische Grundnahrungsmittel Hirse ergab, daß das Einkommen beim Baumwollanbau nur wegen des erheblich höheren Arbeitsaufwandes (gemessen in Arbeitstagen pro Jahr) größer ist als bei Hirse. Wenn die Bauern dennoch bevorzugt Baumwolle anbauten, so wegen eines in Aussicht gestellten garantierten Verkaufspreises, einer gesicherten Abnahme und eines einmaligen Gelderlöses, mit dem sie größere Anschaffungen tätigen könnten. Dies waren Anreize, die sich aber oft — nach Rückzahlung der Kredite — als trügerisch erwiesen haben. Hinzu kommt, daß die Bauern fast nur beim Anbau von Baumwolle (in anderen Ländern von Erdnüssen) mit einer technischen Beratung und Betreuung sowie mit der Vergabe von Krediten rechnen können, während sie bei Anbau von im Inland nachgefragten Produkten kaum staatliche Unterstützung erhalten.

Unter den gegebenen Bedingungen der wirtschaftlichen Abhängigkeit zeigen die Nationalbourgeoisien aus Selbsterhaltungsgründen (Streben nach Deviseneinnahmen und Vergrößerung der Handelssteuern) wenig Interesse, der Versorgung der Bevölkerung mit eigenproduzierten Nahrungsmitteln Priorität einzuräumen. Die Vernachlässigung von Strategien für eine landwirtschaftliche Selbstversorgung kommt nicht zuletzt auch in den nationalen Entwicklungsplänen zum Ausdruck, in denen nur geringe Investitionen für die Landwirtschaft veranschlagt werden, die meistens noch von den tatsächlich realisierten Investitionen unterboten werden. Entwicklung der Landwirtschaft wird meistens einfach gleichgesetzt mit der Erhöhung der Exportproduktion. Auch Versuche der letzten Jahre, über eine Diversifizierung der Anbauprodukte die Abhängigkeit von einem oder wenigen Monokulturprodukten zu verringern, haben die Exportorientiertheit (mit Hilfe ausländischer agroindustrieller Unternehmen) höchstens verstärkt.

Bereits während der gesamten Trockenperiode kam es zu dem Paradox, daß Multinationale Konzerne im Senegal und in Obervolta Gemüse und Obst nach Europa exportierten (S. 35). Ebenso wurden in dieser Zeit auch die klassischen Monokulturprodukte weiterhin exportiert, während die Bauern selbst hungerten. Dies führte dazu, daß der Anteil der Nahrungsmittel an den Gesamtimporten der sechs Sahelländer in den 70er Jahren durchschnittlich 20 Prozent betrug. Damit gingen diesen Ländern kostbare Devisen verloren, die für eine Eigenentwicklung dringend notwendig gewesen wären.

Diese Zusammenhänge konkretisierten die Autoren jeweils für die einzelnen Länder, so daß deutlich wird, wie die Auswirkungen der strukturellen Abhängigkeit mit ihren internen sozialen Deformierungen und besonders den fremdbestimmten Produktionsverhältnissen im Zusammenwirken mit ökologischen und klimatischen Veränderungen in der Landwirtschaft der Sahelländer die Lebensbedingungen der ländlichen Massen bis hin zur katastrophalen Selbstversorgungsinsuffizienz verschlechterten.

Trotz der — von den Autoren selbst angemerkten — Unvollständigkeit der dokumentarischen Nachweise sind die eingebrachten Detailinformationen sowie das Bemühen, soziale, wirtschaftliche und politische Zusammenhänge in ihrer Multikausalität darzustellen, beeindruckend. Es ist daher zu wünschen, daß auch bei uns diese wichtige Studie über die Sahelländer Beachtung findet.

Renate Nestvogel

VERDROSS, ALFRED / SIMMA, BRUNO

Universelles Völkerrecht. Theorie und Praxis

Duncker & Humblot, Berlin 1976, 687 S., 58,— DM.

Das „Universelle(s) Völkerrecht“, für das B. Simma bescheiden nur die Ko-Autorenschaft zusammen mit dem Alt-Völkerrechtler A. Verdross in Anspruch nimmt, ist weder eine Neuauflage noch eine Neubearbeitung des bekannten, zuletzt in 5. Auflage (1964) erschienenen Standard-Lehrbuchs von Verdross. Zu deutlich tritt die Handschrift Simmas sowohl in der Konzeption als auch in der inhaltlichen Durchführung hervor, als daß das Werk nicht sogleich als überwiegende Eigenleistung des Münchner Völkerrechtslehrers Simma identifiziert werden könnte. Diesen Eindruck gewinnt der Leser vor allem durch die gegenüber dem Verdross'schen Lehrbuch vollzogene und unmißverständliche Voranstellung der UN-Charta und